

Abenteuer Nepal

Ein Traum für jeden Bergfan: einmal im Everestgebiet sein, einmal die höchsten Berge der Welt sehen. Wie das wirklich ist, durch das Land der Sherpas zu wandern – und warum man dann öfters hin will, davon berichtet

Thomas Bucher

Landung. Wir fliegen in ein enges Tal hinein. Gigantische Berge überragen uns zu allen Seiten, und weit unten presst ein Fluss seine Fluten durch eine dunkle Schlucht. Die kleine Maschine neigt sich jetzt scharf nach rechts unten, so dass eine Landebahn ins Blickfeld kommt, die ziemlich verwegen am Hang klebt. Eine letzte Kurve, eine letzte Korrektur der Flugbahn und wir landen schließlich rustikal, aber treffsicher. Auf der einzigen ebenen Fläche des Flughafens kommen wir direkt vor einer Felswand zum Stehen – Inlandsflug auf nepalisch.

Auf Geheiß eines Uniformierten müssen wir das Rollfeld zügig verlassen. Jenseits eines vergitterten Tores empfängt uns Kazi, unser Sherpa-Guide für die nächsten neun Tage, in sehr gutem Deutsch: »Willkommen in Lukla, willkommen im Solukhumbu-Gebiet, willkommen am Ausgangspunkt der Everest-Expeditionen! Bevor wir alles Weitere besprechen, gehen wir jetzt zehn Minuten bis zu einer Lodge. Dort wartet ein Begrüßungsgetränk auf uns. Um das Gepäck braucht ihr euch nicht zu kümmern.« Für einen Bergsteiger ist das schon ein wenig irritierend: Bis auf den winzigen Tagesrucksack soll ich mein ganzes Zeug tragen lassen? Später wird uns Kazi erläutern, dass das Tragen von Lasten für die Sherpas eine wichtige Einkommensquelle ist und man seinen Ehrgeiz deshalb zurückstellen sollte. Für den Moment akzeptiere ich den ungewöhnlichen Komfort auch ohne Erklärung und schlendere los: Lukla's »Hauptstrasse« ist eine staubige, steinige, immer wieder von ziemlich großen Stufen unterbrochene Gasse. Eines ist dadurch gleich klar: Ob mit oder ohne Motor – Gefährte gibt es hier nicht. Das gesamte Everestgebiet ist ausschließlich Fußgängerzone. Und wir befinden uns momentan auf der Einkaufsmeile für ankommende Trekker:

Wer noch einen Rucksack, eine Trinkflasche oder eine Jacke braucht und sich an Plagiaten nicht stört, kann hier sehr billig zuschlagen.

Tatsächlich erreichen wir unser erstes Ziel nach zehn Minuten. Kazi verschwindet in einem Hauseingang und wir stolpern ihm durch einen dunklen Gang mit niedrigen Holzdecken hinterher. In einem sonnigen Hinterhof liegen bereits unsere großen Reisetaschen – vierzehn Stück für vierzehn voll motivierte Trekker. Wir haben Gelegenheit, unsere Tagesrucksäcke zu packen, bevor die Taschen auf die Rücken zweier Tiere gebunden werden, die ich fälschlicherweise für Yaks halte. In Wahrheit handelt es sich bei unseren Lasttieren um sogenannte Zopyoks, also um eine Kreuzung aus Yak und Rind. Zopyoks seien sehr leistungsfähig und deshalb bei Sherpas sehr beliebt, so Kazi, und außerdem fühlten sie sich auch in Höhenlagen unter 3000 Metern wohl. Lukla liegt auf 2800 Metern.

Nach einer wunderbar erfrischenden heißen Zitrone brechen wir am späten Vormittag endlich auf. Zunächst geht es bergab, bis wir den Dudh Kosi erreichen, den Milchfluss. Das Überqueren seiner weißlich schäumenden Fluten muss früher ein ziemliches Abenteuer gewesen sein. Heute führen sehr zuverlässig wirkende Hängebrücken darüber. Trotzdem können wir nicht gleich weiter: Sechs schwer bepackte Zopyoks bahnen sich gleichmütig ihren Weg über die schwankenden Bretter und lassen keinen Platz für Entgegenkommende – die Wege sind halt keine Wanderwege, sondern Handelsrouten, und entsprechend ist mit erhöhtem »Verkehrsaufkommen« zu rechnen. Dabei sind die Zopyoks und die Yaks ohne Zweifel die Schwertransporter, während die Sherpas wie Kleinlastwagen daher-

kommen – mit hohem Tempo sich türmenden Lasten am Rücken: getrocknete Fleischbrocken, vielfältige Küchengerätschaften, riesige Holzbalken, jede Menge Kerosinkanister, große Reissäcke und Bergtouristen-Gepäck. Ich weiß noch nicht warum, aber irgendwie ist das unerwartete Gewusel nicht unangenehm, übrigens trotz Stau: Erst nach zehn Minuten haben die sechs Zopyoks die Brücke frei gegeben und wir können passieren.

Einkehr. Als es bereits zu dämmern beginnt, erreichen wir unser Tagesziel, die Everest-Summit-Lodge in Monjo. Sie ist die erste von drei nahezu baugleichen Lodges im Solukhumbu, in denen wir im Laufe unseres Trekkings übernachten werden. Trotz ihrer beachtlichen Größe – immerhin zwanzig Doppelzimmer – fügen sich Haupt- und Nebenhaus im traditionellen Sherpa-Stil angenehm ins Landschaftsbild. Am nächsten Tag werden wir erfahren, dass fünfhundert Personen am Bau beteiligt waren. Kein Wunder: Jeder einzelne Stein wurde per Hand vor Ort akkurat zurecht gehauen. Das sonstige Baumaterial ist von Lukla aus hierher getragen worden – unter anderem auch eine Solaranlage, die uns den Luxus einer heißen Dusche beschert. Was für ein Genuss nach einer immerhin sechsstündigen Wanderung auf Höhen zwischen 2500 und 2800 Metern über Normalnull! Als wir dann am Abend mit Dal Bath, dem typischen nepalischen Gericht aus pürierten Linsen mit Gemüse und Reis, und mit Bier versorgt werden, fällt mir der alte Song von Lou Reed ein: a perfect day!

Die nächsten zwei Tage dienen der Akklimatisation und vergehen mit Wanderungen in der Umgebung – besser: Mit Anschauungsunterricht, was den Unterschied zwischen den Alpen und dem Himalaya ausmacht. »Size does matter« – den Kinofilm »Godzilla« habe ich nicht gemocht, aber sein Werbespruch ist mir jetzt plötzlich sehr eingängig. Da gehst Du drei Stunden kontinuierlich bergauf und erreichst einen wunderbaren Aussichtspunkt ungefähr auf Großglockner-Gipfelniveau. Der Blick hinunter ins Tal ist atemberaubend (wie übrigens auch die

Luftdruckverhältnisse). Aber trotzdem schaust Du zu den strahlend weißen Gipfeln noch immer empor wie von Zermatt auf das Breithorn. Obendrein sind diese weißen Gipfel »nur« die Sechstausender; die Achttausender des Himalaya-Hauptkammes sind noch gar nicht zu sehen...

Hauptstadt der Sherpas. Auf 3450 Metern liegt Namche Bazar hufeisenförmig in einem weiten, nach Süden geöffneten Rund. Jeden Samstag ist Markttag, und dann strömen die Sherpas aus allen Seitentälern herbei, um ihre Waren feilzubieten. Manche sind Tage unterwegs, einige kommen auch den beschwerlichen Weg von Tibet über den 5716 Meter hohen Khumbu-La-Pass herbei – Gehzeit: eine Woche. Uns hat es von Monjo aus lediglich drei Stunden gekostet und nun können wir das quirliche Treiben, die bunte Mischung aus Handel und Tourismus bestaunen. Nirgendwo sonst wird einem deutlicher als in Namche, welche erstaunlichen Symbiosen aus Mittelalter und Moderne möglich sind: Namche ist Handelsstadt, Hauptstadt, Stadt mit Mineralwasserfabrikation und Internet – und sie ist ausschließlich zu Fuß zu erreichen.

Zwei Tage später erklimmen wir einen steilen Südhang. Der Weg führt immer wieder unter Rhododendren hindurch, die hier baumgroß heranwachsen. Nach einer Linksschleife erreichen wir auf 3860 Metern eine Anhöhe. Wir gehen durch ein kleines Tor – eine sogenannte Tschörte – und befinden uns unvermittelt auf einem großen, staubigen und leicht abschüssigen Platz. Einige Häuser und Hütten liegen verstreut in der Landschaft. Rechts strahlt eine frisch gestrichene Stupa in leuchtweiß und links thront auf einer kleinen Anhöhe das berühmte Kloster Tengpoche – rot, bunt, überall feine Holzverzierungen, dahinter steile Bergflanken, bizarre Augenweide. In vielen Beschreibungen wird dieser Ort als der schönste im gesamten Himalaya bezeichnet. Mir geht es so: Ich stehe mehrere Minuten da und sage nichts, schaue nur. Vor mir liegt ein weites Tal, an dessen fernem Ende die Nuptsemauer drei-

tausend Meter aufragt. Dahinter verbirgt sich der Everest; er ist heute immer nur für Sekunden zu sehen, wenn der Höhensturm die Gipfelwolke kurz lichtet. Es ist schon etwas Besonderes, den höchsten Punkt der Erde im Visier zu haben. Trotzdem ist ein anderer Berg die Königin des Panoramas – die Ama Dablam. Sie erhebt sich gegen den Himmel wie das Matterhorn, stellt selbiges aber ziemlich in den Schatten. Mein Fotoapparat muss mindestens dreißig Versuche über sich ergehen lassen, die anmutige Gestalt des Berges auf Diafilm zu bannen. Beim Abschied aus Tengpoche werde ich noch einmal fünfzig Meter zurückgehen, um sicher zu sein, dass es den Platz wirklich gibt. Am Abend sitzen wir um den Ofen in unserer Lodge bei Tashinga und sind uns einig: Heute war der Höhepunkt unserer Reise. Daß wir am nächsten Tag das i-Tüpfelchen erleben würden, konnten wir da noch nicht wissen.

Wir brechen früh auf und sind bereits um zehn Uhr vormittags in Khumjung. Der Ort liegt ein wenig abseits der Touristenströme in einem großen Becken, südlich davon befindet sich der Pass, der uns in das Tal von Thame hinüberleiten soll. In den Alpen wäre der Anstieg ein Klacks, hier aber gehen wir langsam und ich muss trotzdem ganz schön schnaufen – wir sind fast auf viertausend Metern. Kurz unterhalb der Passhöhe erscheint mir die Landschaft wie oberbayerische Almweiden: Kupiertes Gelände breitet sich aus, Trockenrasenflächen stehen im lockeren Wechsel mit Kiefern, Felsbrocken liegen hier und da und Kühe stehen dazwischen, inklusive Glocken um den Hals. Ich möchte Andreas fotografieren, der gerade durch mein oberbayerisches Motiv wandert. Jetzt erst, wo ich zwecks Foto auch den Hintergrund wahrnehme, fallen mir Everest, Ama Dablam & Co auf. Unbemerkt haben sie sich während unseres Aufstiegs aus Khumjung am Horizont hinter uns aufgebaut. Für das Foto habe ich jetzt kaum noch Zeit, ich muss zum Pass, vielleicht taucht der Everest ja noch mal aus den Wolken. Die Höhe ist vergessen, das Tempo wird alpin. Fünf Minuten später stehe ich oben, wo Kazi bereits wartet. »Geh' noch zehn Minuten weiter da links hinaus durch die

Büsche, du wirst sehen, das lohnt sich«. Also gut – ich bahne mir einen Weg durch die Rhododendren und eile die letzten zweihundert Meter über einen breiten Rücken bis zu einer Steinsäule, die den höchsten Punkt des Hügels markiert. Jetzt aber hallo: Bislang war ich der festen Überzeugung, dass nur die höchsten Gipfel einer Berggruppe wirklich tolle Ausblicke bieten können. Stimmt nicht – das gilt vielleicht für die Alpen (wahrscheinlich nicht einmal dort). Hier aber sind die Höhenunterschiede so groß, dass man auf halber Höhe ideal steht: man sieht sowohl Berg als auch Tal trotz leichten Dunstes in voller Schärfe! Rechts unten schlängelt sich das Tal des Milchflusses in Richtung Hügelland, weit hinten dürfte Lukla auf unseren Rückflug warten. Geradeaus – wie eine Verlängerung unseres Bergrückens – türmen sich Thamserku und Kang Tega gen Himmel. Halblinks steht die Ama Dablam und ganz links kommt das Beste: Der Everest gibt sich nahezu unverhüllt! Ich hätte nie gedacht, dass ein bloßer Anblick die Ausschüttung so vieler Glückshormone auslösen kann.

Die Euphorie auf dem namenlosen Hügel war ein Wendepunkt, die Stimmung in der Gruppe klingt jetzt nach Rückkehr, aber ohne Wehmut. Trotz unserer Gruppenstärke ähnelt das Wandern jetzt einer Meditation: Jeder schlendert in seinen Gedanken oder lässt die grandiose Landschaft auf sich wirken. Wir unterhalten uns selten, aber es ist nicht unangenehm. Sogar, als wir gegen Abend um eine Ecke biegen und unser heutiges Ziel, die dritte Everest-Summit-Lodge bei Mende, oberhalb eines ziemlich großen und steilen Aufschwunges erblicken, herrscht Gelassenheit vor. Leise bringen wir die letzte Wanderstunde des Tages zu Ende und erreichen unser Ziel kurz vor Einbruch der Dunkelheit.

Rhythmus des Solukhumbu. Ich bin kein religiöser Mensch. Deshalb war ich zu Beginn unseres Trekkings einigermaßen irritiert von der Gewohnheit der Sherpas, alle größeren Felsblöcke am und auf dem Weg linksseitig zu umgehen. Nur wenn man diese Mani-Steine solcherart würdige, seien einem die Götter wohl gesonnen, lautete die Begründung. Ich hielt das

freilich für Aberglaube, lief aber aus Respekt vor ihrer Kultur hinter den Sherpas her. Jetzt – am letzten Tag im Solukhumbu – gehe ich wie selbstverständlich links an den bisweilen über und über mit Schriftzeichen versehenen Felsbrocken vorbei. Warum? Weil ich die

Startbahn in Lukla bereits mit Grausen vor Augen habe? Eher nicht. Du atmest den Rhythmus des Tales ein und er tut dir gut. Das ist der Grund. Trekking im Solukhumbu ist etwas völlig anderes als Wandern in den Alpen.